

Das Gute und der Wille

HORST TIWALD
21. 03. 2006

I.

Was war früher, bzw. was ist grundlegender:

- die „Erkenntnis des Guten“;
- oder das „willentliche Tun des Guten“?

Ist der Wille deswegen gut:

- weil er das Gute erkannt hat (Idealismus, Aufklärung);
- oder erkenne ich das Gute, weil ich gewollt habe?

Ist das innere „Vernehmen des Guten“ und das „wollende Tun des Guten“ eine Einheit, die vor jedem „wissenden Erkennen“ und vor jedem „willkürlichen Wollen“ liegt?

Diese Frage macht deutlich, dass man zwischen:

- dem „Vernehmen“
- und dem „erkennenden Wissen“, bzw. dem „wissenden Erkennen“

unterscheiden muss.

Das Gute, bzw. das Angebrachte, in einem „inneren Einstellwirken“ zu „vernehmen“ und dann diesem regelnden „Ge-Wissen“ entsprechend „tugendhaft zu tun“, wäre dann etwas anderes, als von dem „Wissen vom Guten“ zu hören (oder sich an es zu erinnern) und dann danach „moralisch zu handeln“.

II.

Dieser Gedankengang meint:

- dass der Mensch von Natur aus gut sei;
- er verfüge von Anbeginn an über die „natürliche Ausstattung“ des „Hinhörens auf das Ganze und auf das Andere“;
- dieses „hinhörende Verbundensein“ sei ihm in Form eines „Verbundenseins in der Liebe“ gegeben;
- in diesem „hinhörenden Einssein“ könne er aus verschiedenen Richtungen ein Einstellwirken „vernehmen“.

Dieses **vielfältige** „geistes-gegenwärtige Hinhören“ (auf das Ganze und auf die Anderen sowie auf das dingliche Andere und in sich selbst hinein) **rufe** das Individuum auf, gegebenenfalls „Werte-Konflikte“ zwischen den unterschiedlichen Einstellwirkungen „geistes-gegenwärtig“ mit „selbständigem Augenmaß“ auszubalancieren.

Ein scheiterndes Ausbalancieren (von natürlich-dinglichen, kulturellen und persönlichen Werte-Konflikten):

- als „Überforderungen“;
- oder bei „Unterforderungen“ als Entdecken von egozentrierter Lust (was dann auf das Ego fixiert und die verbindende Liebe ausblendet)

könne zum Verlust des Gebrauchs des offenen Hinhörens führen.

III.

Das **Erkennen** dient dem Individuum:

- zu seinem „rhythmischen Erhalt“;
- und zu seinem „kreativen Überleben im Wandel“.

Es dient daher:

- sowohl dem **Erfüllen** von „erhaltenden Werten“ und der Abwehr von „bedrohenden Un-Werten“ in der Balance von Werte-Konflikten;
- als auch dem **Festhalten** der eigenen kreativen Leistungen im wechselwirkenden Wandel, damit diese erfolgreichen Leistungen als neue Rhythmen erinnert und vermittelt werden können.

Die Gefahr öffnet die Augen bei „ungewohnten Forderungen“ und bei „Überforderungen“.

Die Augen öffnen sich aber auch bei „Unterforderungen“, wenn egozentrisch eine quantitativ-raffende Gier einsetzt.

IV.

Der organisierte Aufbau der Welt schafft unterschiedliche Verhältnisse des Ganzen zu seinen eingebundenen Gliedern, die selbst wieder organisierte Ganze sind, die sowohl mit ihren eigenen Gliedern, als auch mit ihren Mit-Gliedern (im jeweils unmittelbar umfassend-gemeinsamen Ganzen), sowie mit den (diesem umfassenden Ganzen gegenüberstehenden) anderen Ganzen wechselwirkende Verhältnisse eingehen.

Ganze sind **nicht**-unvergänglich.

Sie zerfallen mit der Zeit (im Wechselwirken) in zueinander chaotische Teile, die ebenfalls als weitere Ganze wiederum mit der Zeit chaotisch zerfallen.

Das zueinander-chaotische Material tritt mit anderen Ganzen in Wechselwirkung.

Das chaotisch-isolierte Material geht auch, das Ganze ernährend, durch dieses hindurch.

Das jeweils „verdauende Ganze“ hat Organe:

- des weiteren „chaotischen Zertrümmerns“,
- des „ent-chaotisierenden Einbauens, bzw. Einverleibens“
- und des wieder „chaotisierenden Ausscheidens“.

Die Ganzen werden auf diese Weise durch zueinander-chaotische Teile durchflutet, welche vorübergehend ent-chaotisiert und in das sie jeweils umfassende Ganze einverleibt werden.

So erlebt das Ganze in sich einen ständigen „Wandel“, bis es ebenfalls seinen Tod erleidet.

Es zerfällt dann ebenfalls in zueinander chaotische Teile, die ebenfalls wieder:

- einerseits zerfallsbedrohte Ganze,
- andererseits für Einverleibungen offene Ganze

sind.

Jedes Ganze will rhythmisch beharren.

Es hat das elementare Bedürfnis zu bestehen. Dieses Bedürfnis differenziert sich entsprechend dem vielfältigen Wechselwirken in verschiedene spezielle Bedürfnisse.

Diese **Bedürfnisse** beziehen sich jeweils auf **Werte**, die sich innerhalb eines **Spielraumes** (der von abgestimmten Wert-Verschiebungen in anderen Spielräumen kompensiert werden kann) „einstellen“ sollen.

Jedes Ganze hat also „für sich“ Werte und Bedürfnisse, die ihrem individuell-rhythmischen Bestehen nützen.

Das Individuum betreffen aber auch Werte des jeweils umfassenden Ganzen, die es zu erfüllen hat, um das Ganze als seinen Nährboden zu erhalten.

In einer Werte-Balance mit den (im umfassenden Ganzen organisierten) Mit-Gliedern gilt es daher **auch dem Ganzen kooperativ zu nutzen und es zu verteidigen.**

Das „Erkennen“ vereinfacht das „Vernommene“.
Es bildet allgemeinere Erfahrungen, nach denen dann vorausschauend gehandelt werden kann, ohne in der aktuellen Situation jedes mal neu erkennen zu müssen.

So entwickelt jedes Ganze seinen individuellen alle seine Glieder umfassenden und sie organisierenden Rhythmus.

Im Erkennen wird dieser in einem Erfahrungs-Pool festgehalten, um aus ihm heraus „einzustellen“.

Beim einzelnen Menschen ist dieser Erfahrungs-Pool sein Gedächtnis. Für die Menschen insgesamt ist es die Kultur bzw. in veredelter Form die Wissenschaft.

Was das Gedächtnis für das Individuum ist, das leistet die werdende Sprache für die Gesellschaft als umfassendes Ganzes.

Hier lässt sich eine Entwicklungslinie bis zum Internet weiterdenken.

Das bisher Gesagte macht aber deutlich, dass der Wissens-Pool, z. B. das Internet, nur eine Seite ist.

Bei Verlust des „individuellen Hinhörens“ auf die Tatsachen selbst bleibt dieses umfangreiche Wissen nur ein „Wissen ohne kreative Vernunft“.

Es taugt bestenfalls zur „Stabilisierung der Tradition“, nicht aber auch zum „Überleben im Wandel“.

VI.

Das Erkennen beginnt mit den Bedürfnissen.

Das „Wertsein“ ist also der „Starter“ und der „Motor“ der Erkenntnis.

Für die Konflikt-Balance ist die allseitige Um- und Einsicht erforderlich, die grundlegend als „hinhörendes Verbundensein“, als Liebe, als Mitmenschlichkeit, als umfassende Naturliebe **„da ist“**.

Das „Dasein“ eines „überschauend-widerspiegelnden Verbundenseins“, das im „Hinhören“ das vielseitige Einstellwirken „vernehmen“ und in Tun umsetzen kann, ist daher fundamental.

Das Individuum ist im Konfliktfall aufgerufen, unter Berücksichtigung der individuellen Erfahrung und der vermittelten gesellschaftlichen Erfahrung, den Konflikt „rhythmisch zu harmonisieren“.

Liegt keine brauchbare Erfahrung vor, dann muss das Individuum die kreative Schöpfung neuer Rhythmen **„wagen“**.

„Gut“ ist also derjenige:

- der vorgegebene Rhythmen („Moral“) mit eigener „hinhörender Tugend“ kreativ „erfüllen“;
- und gegebenenfalls auch „brechen“ kann.

JESUS sagte von sich, dass er das Gesetz nicht beseitigen, sondern „erfüllen“ wolle.

Dieses „Kreativ-Sein“ geschieht:

- **über** das „gründliche Verbundensein mit dem umfassenden Ganzen“;
- **im** „Wechselwirken im gegebenen Feld“.
- In diesem „kreativen Akt“ geht das „praktische Gut-Sein“ dem „Erkennen des Guten“ voran.

Es kann also Menschen geben, die „gut“ sind, ohne auch ein „Wissen über das Gute“ zu haben.

Um den gesellschaftlichen Wissens-Pool weiter zu entwickeln, damit das Zusammenleben der Menschheit besser organisiert werden kann, ist es aber wichtig, auch ein Wissen über das Gute als „Moral“ **zur Sprache zu bringen**.

Dieses Wissen kann dann (als „Offenbarung“, als „Vorbild“ oder als „Aufklärung“) an möglichst viele Individuen herangetragen werden mit dem Ziel, das Ganze über Moral bzw. über Aufklärung rhythmisch zu harmonisieren.

Es gibt dann auch Individuen, die vom Guten wissen, es aber nicht oder noch nicht tun, weil sie das **jeweils** Gute nicht selbstständig erkennen.

Diese Menschen werden dann in der Kultur:

- entweder über ein gründlich-meditatives Öffnen zum Ganzen, zum Vernehmen des Guten und damit zur Tugend „hingeführt“;
- oder zur Nachahmung vorbildhafter Moral durch Belohnungen „gelockt“;
- oder zur vorgegebenen Moral durch Angst und Strafe „gezwungen“.

Die zweite und dritte Möglichkeit dient nur zur „Stabilisierung“ der Kultur durch Rhythmisierung.

Die erste Möglichkeit dient dagegen auch dem „Freilegen von Kreativität“, die gegebenenfalls auch mit der Tradition brechen und schöpferisch überlebenssichernde neue Rhythmen zur Welt und zur Sprache bringen kann.

VII.

Je nach dem man entweder das Gute oder den Willen als fundamental ansieht, gibt es unterschiedliche Überlebens-Strategien.

Geht man davon aus, dass das „Wissen des Guten“ fundamental sei, welches einen „guten Willen“ und ein entsprechendes „Handeln“ dann nach sich ziehe, dann setzt man auf die ein „vorbildhaftes Wissen darstellende Offenbarung“ und auf eine „das Wissen verarbeitende selbständig-denkende Aufklärung“.

Aus dieser Sicht gibt es dann, wie es LESSING auflistete¹, drei Arten von Menschen:

1. Menschen, die Einsicht in das Gute haben und auch danach handeln;
2. Menschen die Einsicht in das Gute haben, aber nicht danach handeln;
3. Menschen die keine Einsicht in das Gute haben und zufällig Gutes oder Böses tun. Deren Handeln habe aber keinen sittlichen Wert, weil sie ohne Einsicht handeln und daher auch nicht gegen die Einsicht verstoßen können.

Das Problem wandelt sich daher zu der Frage, wie „Einsicht“ erworben wird.

Entseht Einsicht:

- durch ein hinhörendes „Wissen verarbeitendes Denken“
- oder durch „hinhörendes praktisches Tun“?

Kommt das „Gute“ über die „Tat“ oder über das „Wort“ zur Welt?

¹ Vgl. hierzu die ausgezeichnete Darstellung der Philosophie von GOTTHOLD EPHRAIM LESSING (1729 bis 1781) von HANS LEISEGANG: „*Lessings Weltanschauung*“, Leipzig 1931

Es scheint folgendes der Fall zu sein:

- **Bezogen auf das Individuum** kommt dessen „Erkenntnis des Guten“ zuerst über sein Tun zur Welt, das ihm das Wissen „über“ sein tugendhaftes Tun erst strukturiert und so zur Sprache bringen hilft.
- **Auf die umfassende Gesellschaft (als einem Ganzen) bezogen**, geht aber das „vorbildhafte Wissen vom Guten“ der „tätigen und regelnden Moral“ voraus.
- Damit aber die Gesellschaft überhaupt ein sie regelndes Wissen bekommt, **bedarf es aber der Kreativität „besonderer Individuen“**, die im Wechselwirken mit der Praxis (im allseitigen Hinhören) und im mutigen „Wagnis“ (mit selbständigem Augenmaß) das Gute tun und so das Gute zur Welt bringen.
- Die Gesellschaft bedarf aber **nicht nur** „tätig-guter Menschen“, die das Gute praktisch zur Welt bringen, **sondern auch** „erkennend-guter Menschen“, die dieses Gute „offenbaren“, d.h. klar und deutlich zur Sprache bringen.

VIII.

Der Tunnel ist also von beiden Seiten zu graben:

- einerseits muss das gesellschaftlich-vermittelte moralische „Wissen vom Guten“ im individuellen „hinhörenden Denken“ vertieft und **zum Eigenen gemacht** werden;
- andererseits muss das kreativ hinhörende eigene gute Tun (mit welchem die vorgegebene Moral individuell mit Tugend erfüllt wird) **zur Sprache gebracht** werden, damit sich der Mensch selbständig-denkend auch mit der Tradition auseinandersetzen und diese „fortschreitend wandeln“ kann.

Bezogen auf den „besonderen einzelnen Menschen“ kann also, wie schon dargelegt, das eigene „hinhörend-gute Tun“ früher und fundamentaler sein als sein „Wissen über das Gute“, bzw. als sein „Wissen des Nicht-Guten“.

Es geht also darum, dass der Mensch auch wirklich Mensch wird.

Die „menschlichen Menschen“ sollen sich daher in der Gesellschaft mehren.

Bezogen auf das umfassende gesellschaftliche Ganze, welches **durch die Sprache verbunden wird**, geht wiederum das vorbildhafte „Wissen vom Guten“ voran und „verknüpft“ fundamental alle Menschen.

Aber ohne den individuell-hinhörenden Beitrag der „widerspiegelnden Liebe“ bleibt das gesellschaftliche Wissen in der Zange zwischen Angst und Lust.

Im gesellschaftlichen Wechselwirken schwanken dann die Menschen zwischen erwarteten Belohnungen und befürchteten Bestrafungen.

„**Moralisches Handeln**“ ist aber immer **rhythmisches** Handeln, auch wenn es von echter Tugend erfüllt ist.

„**Tugendhaftes Tun**“ ist dagegen kein wissens-geleitetes Handeln, sondern **kreatives** Tun im Hinhören, es ist tätiges und „gewagtes“ Selber-Erkennen.

- Tugendhaftes Tun kann, muss sich aber kein „Wissen über das Gute“ des eigenen Tuns erarbeiten.
- Moralisches Handeln kann, muss aber nicht das „Wissen vom Guten“ im Hinhören selbst denkend verarbeiten.

„Moralische Sittlichkeit“ hat, wenn, dann ein Wissen „**von**“ dem Guten.

„Tugendhafte Sittlichkeit“ hat, wenn, dann nur ein Wissen „**über**“ das „**Nicht-Gute**“.

Was wirklich gut ist, das bleibt immer offen.